



Gazzetta di Nittardi

Nachrichten aus dem Herzen der Toscana

Albrecht Dürer und der Fondaco dei Tedeschi in Venedig

Von Franz Zelger



Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig

Ob die unlängst vollendete Umgestaltung des Fondaco dei Tedeschi zum gigantischen Luxusabstammung als neuester Beitrag zur Verwandlung Venedigs in eine exquisite Vergnügungs- und Einkaufsstadt pietätlos sei oder ob die Nutzung dieses alten Palastes, der so zu neuem Leben erweckt wurde, als verdienstvolle Innovation gewürdigt werden soll, darüber sind die Meinungen geteilt. Mag diese Frage noch so aktuell sein, im vorliegenden Essay geht es primär um etwas anderes: um den Auftrag, den die deutschen Kaufleute in Venedig ihrem Landsmann Albrecht Dürer zukommen liessen. Am Canal Grande, unmittelbar neben der Rialto-Brücke, erhebt sich der Fondaco dei Tedeschi, der einstige Handelssitz der Deutschen und deren zentrale Basis für Italien und den Mittelmeerraum. Der imposante Renaissancepalast, der zeitweise über 100 Händler beherbergte (dazu kamen ebenso viele Bedienstete), stand unter Aufsicht von städtischen Kontrollleuten, welche die Lagerung der Ware, deren Verzollung und den Verkauf überwachten. Allein hier durften die Kaufleute aus dem Norden ihre Geschäfte abwickeln, hier mussten sie auch wohnen. Dafür erhielten sie ihrerseits Privilegien und Freiheiten. Ihre Warenbörse galt als eine der wichtigsten Einnahmequellen der Seerepublik, was in den folgenden Worten des Dogen Alvise Mocenigo Ausdruck fand: «Unter allen anderen Nationen schätzen und lieben wir die Deutschen am meisten.» Der Begriff «fondaco» geht auf das arabische Wort «funduk» zurück, das sowohl Herberge

als auch Magazin bedeutet. Das 1228 erstmals erwähnte deutsche Wohn- und Lagerhaus brannte 1505 bis auf die Grundmauern nieder und wurde durch einen Neubau ersetzt, der unverzüglich in Angriff genommen wurde. Es entstand eine Vierflügelanlage um einen grossen Innenhof mit Zisterne. Die fünfzügige Loggia zum Canal Grande hin diente dem Warenumschlag. Im Innern befanden sich Lagerräume und Kontore, darüber mehr als 70 Kammern, Versammlungsräume und eine Küche. Auf Marmorverkleidung, die offenbar den Palazzi der Venezianer vorbehalten war, wurde verzichtet. Die Fassaden wurden von Tizian und Giorgione mit Fresken versehen, die heute bis auf ein paar in der Ca' d'Oro und im Palazzo Grimani aufbewahrte Fragmente zerstört sind. Für die Ausstattung des Inneren waren Maler wie Tintoretto, Palma Giovane, Giovanni Contarini und Paolo Veronese verantwortlich. Ihr Programm, die Selbstdarstellung der deutschen Nation, bezog sich auf dasjenige des Dogenpalasts, wo Grösse, Prosperität, Reichtum und Glanz der Serenissima verherrlicht werden.

Seit dem 16. Jahrhundert nahm die Bedeutung des Fondaco wegen neuer internationaler Handelsstrategien mehr und mehr ab, bis 1805 seine Schliessung erfolgte. Die grosse Zeit der traditionellen Faktoreien war vorbei. Danach diente der Gebäudekomplex als Zollamt, dann als Sitz der venezianischen Hauptpost. Heute nun flaniert man durch ein Konsumparadies der Superklasse mit Verkaufsflopfen von Max Mara, Bulgari, Fendi, Bally, Kenzo, Prada,

Gucci, Damiani, Saint-Laurent und vielen mehr. Die Benetton Group, die den Palast für 53 Millionen Euro erworben hatte, beauftragte das Architekturbüro Rem Koolhaas mit dem Um- und Ausbau, als Designer wurde Philippe Stark beigezogen. Wo früher Metalle, Gold, Silber, Messing, Kupfer, Zinn, Tücher, Pelze, Häute, Felle, kirchliche Ausstattungsgegenstände, Holz, Pferde, Gewürze, Weine sowie Rohseide, Flachs und Baumwolle gelagert waren, werden heute Luxusartikel der Mode-, Schmuck- und Uhrenbranche sowie Delikatessen angeboten, und im Innenhof kann man sich in einem Restaurant von den Strapazen der Shopping-Tour erholen.

Zum Fondaco dei Tedeschi gehörte auch die benachbarte Kirche San Bartolomeo, in der 1504 mit Erlaubnis der Stadt Venedig eine Rosenkranzbruderschaft gegründet wurde. Wenig später beauftragten die Kaufleute Albrecht Dürer aus Nürnberg, eine Altartafel mit einem «Rosenkranzfest» zu schaffen. Dargestellt ist die thronende Madonna in einer weitläufigen Landschaft mit reicher Vegetation am Südfuss der Alpen. Sie wird von zwei Engeln gekrönt, während sie Kaiser Maximilian einen Rosenkranz auf das Haupt legt. Dieser Vorgang wiederholt sich analog zwischen dem Christuskind und Papst Julius II., zwischen dem heiligen Dominikus und dem Kardinal Domenico Grimani, dem Patriarchen von Venedig, sowie zwischen Engeln und Gläubigen. Die Dominikaner hatten im 15. Jahrhundert die Verehrung des Rosenkranzes eingeführt. Während hinter dem Papst und Kardinal Grimani weitere hohe Geistliche knien, erkennt man auf des Kaisers Seite die weltlichen Stände, Ritter, Bürger, Handwerker und Frauen. Rechts aussen steht unter einem Baum Albrecht Dürer mit einem Blatt in den Händen, welches festhält, dass er die Tafel in nur fünf Monaten im Jahre 1506 ausgeführt hat. Den Mann zu seiner Seite identifiziert die Forschung als den Augsburger Stadtschreiber und kaiserlichen Rat Conrad Peutinger, einen bedeutenden Humanisten, Sammler und Kenner antiker Kunst, der vermutlich den Auftrag vermittelt hat. Etwas weiter vorn erkennt man einen Baumeister mit Winkelmass in der Hand, das er wie ein Heiligenattribut hält. In ihm wird Hieronymo Tedesco vermutet, der am Neubau des Fondaco beteiligt war. Davor kniet ein betender Stifter, den Rosenkranz in den Händen haltend.

Das Bild ist eine Synthese von nordischen und venezianischen Elementen. Für das Thema gab es in der Serenissima noch keine Tradition. Dürer

verstand es, das bis anhin für den Bildtypus der Sacra Conversazione tradierte ruhige Beieinandersein der Figuren durch die Verteilung der Rosenkränze zu beleben. Die Komposition erinnert unter anderem an Giovanni Bellinis Pala Barbagio von 1488 in der Kirche San Pietro Martiro in Murano: so das Querformat, die vor Maria kniende Figur, der beidseitige Ausblick auf eine Landschaft. Auch der Thronbaldachin ist ein venezianisches Motiv. Der musizierende Engel unterhalb des Thrones erinnert an Bellinis Engel in der Pala di San Zaccaria. Nach Vollendung des Altarbildes schrieb Dürer an seinen Freund Willibald Pirckheimer, dass alle Künstler es lobten, da sie «erhabener, lieblicher Gemälde nie gesehen haben». Gelobt wurde vor allem das Kolorit. Bis anhin waren die venezianischen Kollegen nach Dürers Aussage der Meinung, dass er nicht mit Farben umgehen könne: »Jtz spricht jeder man, sy haben schoner Farben nie gesehen.«

Dürer hat das »Rosenkranzfest« minutiös vorbereitet. Davon zeugen zahlreiche Einzelstudien von Figuren, Händen und Köpfen. Das Bild stellt einen Meilenstein in Dürers Schaffen dar und machte den Künstler in ganz Europa bekannt. Nach zähen Verhandlungen erwarb es Kaiser Rudolf II., der die Künste auf vielfältige Weise förderte. So gelangte das Bild 1606 nach Prag. Nach Rudolfs Tod im Jahre 1612 blieb es zwar dort, wechselte aber Standorte und Besitzer, bis es 1930 in die Prager Nationalgalerie integriert wurde, wo es heute im Sternberg-Palais zu sehen ist.



Das Rosenkranzfest, Albrecht Dürer, 1506
Öl auf Pappelholz, 162 × 194,5 cm
Nationalgalerie Prag

In eigener Sache



Pierre Alechinsky, hier im April mit Stefania Canali, malte das Nittardi-Künstleretikett des Jahrgangs 2009. Am 19. Oktober wird der Künstler 90 Jahre alt.

Der Baedeker, der glorreiche rote Reiseführer mit der goldgeprägten Aufschrift, begleitet seit dem 19. Jahrhundert Scharen von kultur- und sonnenhungrigen Italienreisenden. Was Venedig betrifft, hat er seine Vormachtstellung mittlerweile jedoch abgeben müssen. Seit schon einem Vierteljahrhundert erscheint jährein jahraus eine Venedig-Bibel, deren Auflage sich in Millionenhöhe bewegt. Der als Roman verkleidete Stadtführer über das „wahre Venedig“ erscheint inzwischen in 35 Sprachen, nur in Italien, dem Land, in dem die Handlung

spielt, erscheint er komischerweise nicht: die Rede ist von Donna Leon und ihren venezianischen Krimis.

Auf Wunsch der Autorin heisst es offiziell: die 75-jährige sei scheu und möchte in Venedig, wo sie auch lebt, weiterhin unerkannt bleiben. Böse Stimmen behaupten hingegen, der wahre Grund sei ein anderer: Nicht der Verlust ihrer Privatsphäre, sondern unverholene Kritik verstöre sie. Bei der Menge an Darstellungen, Menschen und Situationen der Lagunenstadt, die ihre Krimis füllen, wäre sie den ungemütlichen Fragen der Ortsansässigen ausgesetzt, die voraussichtlich nicht mit ihrem Klischeebild übereinstimmen. Aber was sind schon 55.000 Venezianer gegen die jährlich 30 Millionen Touristen, die zum Teil auch dank ihrer Beschreibungen in die Stadt strömen?

Vor kurzem saß ich in meinem Lieblingsrestaurant auf der Zattere. Es war einer dieser strahlenden Tage, an denen man Lust verspürt, die ganze Welt zu umarmen. Neben mir genoss der Direktor eines renommierten Hotels eine Portion spaghetti e vongole. Die Sonne stand hoch, seine Brillengläser waren schwarz. Auf der uns gegenüberliegenden Kanalseite ragte majestätisch die Redentore-Basilika empor. Dahinter versteckt, der großartige Garten von Hundertwasser, gesäumt von alten Steinen

und Bäumen. Die Ruhe wurde von einer Damengruppe gestört, die aus gebührender Entfernung meinen gutaussehenden Nachbarn anvisierten. Das Buch in ihrer Hand verriet sie. Natürlich, die Venedig-Bibel von Donna Leon. Sie tuschelten wild miteinander, ohne ihr nichtsahnendes Opfer aus den Augen zu lassen. Konnte das tatsächlich der berühmte Kommissar Brunetti sein? In Fleisch und Blut? Nein, er war es nicht, aber er sah verdammt gut aus.

Die Serenissima hat in ihrer 2000 Jahre alten Geschichte so viel gesehen, dass sie alles mit Lässigkeit erduldet. Zudem ist nichts Neues daran: lange vor dem Phänomen Donna Leon haben Menschen von Venedig profitiert, die wiederum durch ihre Begabungen den Ruhm der Stadt verewigten. Venedig nahm die Welt offen auf: Dichtern und Malern, Denkern und Kaufleuten, Politikern und Prälaten, all jenen bot sie die besten Bedingungen, um Kunst und Geschäfte zu machen und nun sind wir dankbare Bewunderer dieses hinterlassenen Reichtums.

Heute heiraten Promis in Venedig und Werbungen jeder Art finden hier die ideale Kulisse. Die Stadt, die einst das Zentrum der Welt war - bis ins 17. Jahrhundert lebten hier mehr Menschen als in Paris oder London - ist heute schwer lädiert. Ihre fragile Schönheit bröckelt. Ihr starker Charakter allerdings hält noch.

Auf den ersten Blick scheint die Serenissima in unserer schnelllebigen Welt keinen Platz mehr zu haben. Doch gerade inmitten dieses Tumults bleibt Venedig ein Hafen der wahren Gefühle, ein Kleindorf der menschlichen Werte. Trotz all ihrer bekannten Schwächen avanciert hier heute eine neue Generation, die, anders als die Eltern, schafft anstatt zu resignieren. Sie besteht aus der Millenium-Jugend, die sich weigert, in einer Selfie-Stadt zu wohnen und nicht daran denkt, aufs Festland zu flüchten. Mit Stolz und Entschlossenheit beleben sie längst weggediehene Berufe wieder, erfinden neue Arbeitsnischen, bewirtschaften verlassene Felder auf Laguneninseln, entdecken vergessene Fischereiereviere und restaurieren verfallene Klöster. Sie trotzen der Verlockung des leichten Geldes und des Massentourismus. Statt der Gier gehen sie der Güte ihrer Stadt nach. Mit Vereinen wie Closer, Gruppo 25 Aprile oder Venessia kämpfen sie nicht nur für ihre eigene Zukunft, sondern die ihrer Stadt. Und welch großzügige Stadt sie ist. Nicht Google Maps, sondern der Kompass des Herzens führt uns immer wieder zu ihr.

Und Donna Leon? Sie geht nun, wie man hört, einen anderen Weg und zieht in die Schweiz um. Werden wir vielleicht bald einem Kommissar Brünnetli bei seinen Ermittlungen folgen?

Stefania Canali

San Gennaro und die Jakobinerin

Neapel 1799: eine Revolution mit vertauschten Rollen • Von Friederike Hausmann

Am 20. August 1799 starb auf der Piazza Mercato in Neapel die Marchesa Eleonora Fonseca Pimentel als erste Frau am Galgen. Trotz ihres Adelstitels hatte man es ihr abgeschlagen, statt durch den Strick unter dem Beil des Henkers zu sterben. Begierig wartete die vieltausendköpfige Menge darauf, der Gehenkten unter den Rock zu schauen, denn selbst ein Gürtel zum Zusammenbinden der Beine war der Marchesa verweigert worden.

Mit so viel Demütigung im Tod und über den Tod hinaus wurde Eleonora dafür bestraft, daß sie sich an führender Stelle in der Parthenopäischen Republik engagiert hatte. Die Republik hielt sich nur fünf Monate - von Januar bis Mai 1799 -, aber der Rachedurst der zurückgekehrten Monarchen war lange nicht gestillt. Als letztes Opfer wurde im September 1800 wiederum eine Frau hingerichtet. Eine ganze Generation der geistigen Elite des Königreichs war vertrieben oder ausgelöscht, weil die jakobinische Revolution in Neapel von den besten Köpfen des Adels und des spärlichen Bürgertums, darunter vielen Frauen, getragen wurde. Die Sansculotten Neapels dagegen, die sogenannten „Lazzaroni“, standen auf der Seite der Monarchie und eroberten unter der Führung des Kardinals Fabrizio Ruffo als Heer der „Sanfedisten“ (Verteidiger des Heiligen Glaubens) von Sizilien aus das Land für den König zurück. Berühmt-berichtigte Briganten wie „Fra Diavolo“ zogen als Generäle des Kardinals sendend und brennend durch Unteritalien und schufen das Vorbild für bewaffnete Unruhen, die den Mezzogiorno bis ins 20. Jahrhundert beschäftigen sollten.

Der Lebens- und Leidensweg der Eleonora Fonseca Pimentel ist emblematisch für diese Revolution mit vertauschten Rollen. Eleonoras aus Portugal stammende Familie war aus dem Kirchenstaat nach Neapel übersiedelt, das noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts neben Paris als eine der größten und kulturell lebendigsten Städte der Welt, als Heimat des großen Philosophen Giambattista Vico und des Rechtsgelehrten Gaetano Filangieri Ansehen genöß. Schon als junges Mädchen fand Eleonora nicht nur Zugang zu den von Aristokratinnen geführten Salons, sondern wurde auch Mitglied mehrerer berühmter Akademien. Sie studierte, wie das damals für eine Adelige keineswegs ungewöhnlich war, neben mehreren



Die Franzosen, unter dem Feldherrn Championnet, nehmen die Stadt Neapel ein, den 23^{ten} Januar 1799 (A. Pluvieux Gravé f.R.)

Einnahme von Neapel am 23. Januar 1799 durch den französischen General Championnet, 1819, Radierung von Karl Schleich nach einer Zeichnung von Jean Duplessis-Bertaux. Mit freundlicher Unterstützung von www.saxonia.com

alten und neuen Sprachen auch Mathematik, Jura und Ökonomie. So viel Bildung und Wissensdurst mußten bald an die Grenzen gesellschaftlicher und politischer Konventionen stoßen. Eleonoras nach der traditionellen Ständesarithmetik geschlossene Ehe wurde nach endlosen Erniedrigungen geschieden. Auch das anfängliche Wohlwollen des Hofes gegenüber den literarischen und wissenschaftlichen Werken der jungen Frau schlug ins Gegenteil um, sobald in den Salons Neapels die revolutionären Ideen aus dem fernen Paris Eingang fanden. Als Napoleon das Mittelmeer zum Schauplatz für die Herausforderung Englands machte, geriet Neapel unversehens ins Zentrum dieser weltpolitischen Auseinandersetzung. In der unter dem Schutz französischer Bajonette errichteten „Parthenopäischen Republik“ mußten

die neapolitanischen Patrioten nun unter Beweis stellen, wieweit sie die in den Salons diskutierten großen Entwürfe in die Tat umsetzen wollten und konnten.

Eleonora übernahm die Leitung des offiziellen Organs der Provisorischen Regierung, das nach dem Pariser Vorbild „Monitore“ hieß. In ihren Artikeln stellte sie unter Beweis, daß ihr juristisches und ökonomisches Wissen keineswegs nur theoretischer Natur war, und zeigte einen scharfen Blick für die Defizite dieser merkwürdigen Revolution. Sie geißelte die Übergriffe der Franzosen und machte konkrete Vorschläge für die Auffüllung der Staatskasse, die der König bei seiner Flucht geplündert hatte. Vor allem aber suchte sie nach Wegen,

wie die eigentlichen Adressaten der Revolution, die Lazzaroni, gewonnen werden konnten. Eleonoras „Monitore“ kritisierte scharf, daß die Provisorische Regierung es versäumt hatte, bei dem alljährlich mit Spannung erwarteten Wunder des San Gennaro anwesend zu sein und sich diesen untrüglichen Beweis für das Einverständnis des volkstümlichen Heiligen mit der Republik zu Nutze zu machen. Gegen die aus dem Süden anrückenden „Sanfedisten“ Kardinal Ruffos fiel aber auch dem „Monitore“ nur der Ruf nach den französischen Waffen ein. Als die Franzosen Neapel aufgaben, brach auch die Republik zusammen.

Am selben Tag wie Eleonora wurde Gennaro Serra di Cassano, Spross einer der ältesten und angesehensten Adelshäuser Neapels, hingerichtet. Ihm gestand man zwar das Privileg der Enthauptung zu, aber das Gnadengesuch von Gennaros Vater hatte der König kalt abgelehnt. Daraufhin ließ Fürst Serra di Cassano das große Portal seines Palastes zuauern und befahl, es nicht zu öffnen, bevor die Barbarei in Neapel und Süditalien besiegt sei.

Erst der jetzige Hausherr des Palastes sah den Zeitpunkt für gekommen, und lud Bürgermeister Bassolino ein, das Portal zu durchschreiten, zum Zeichen, dass die vor zweihundert Jahren geschlagenen Wunden endlich verheilt sind.



Die Region Kampanien ist immer eine Reise wert. »Siehe Neapel und stirb!« lobte Goethe schon den Kulturreichtum der Stadt unter dem Vesuv. Für den wahren Gourmet ist allerdings auch der Apfel ein guter Reisegrund. Ja, ganz genau: der Apfel, das Lieblingsobst der Deutschen. 32 kg davon verzehrt jeder Deutsche jährlich und dieser Frucht ist inzwischen sogar ein Tag gewidmet, der 11. Januar. Doch der Apfel ist nicht deutsch, er ist auch nicht nordeuropäisch, wie es bei bekannten Apfelsorten, z.B. dem holländischen Boskoop anzunehmen wäre. Nein, der Apfel stammt ursprünglich aus Westasien, wird aber bereits seit der Antike auch in Europa angebaut.

Boten der Konsumrevolution

Zur Bedeutung italienischer Handelsfamilien in Rhein-Main • Von Ralf Banken

Nach 1600 setzte eine Immigrationswelle norditalienischer Wanderhändler nach Südwestdeutschland ein, die vornehmlich vom Comer See stammten. Diese Hausierer und Kaufleute versorgten Privathaushalte mit italienischen Produkten wie Südfrüchten, Nüssen, Olivenöl, Gewürzen und Galanteriewaren. Sie schlossen sich meist zu kleinen Kompanien aus mehreren Verwandten zusammen, mit denen sie den Warenbezug und Absatz arbeitsteilig organisierten. Diese zunächst nur wenige Jahre lang bestehenden Gesellschaften wandelten sich dann im 18. Jahrhundert zu festen Handelshäusern, deren Mitglieder sich nun auch in der Region fest niederließen, ohne jedoch den Kontakt mit ihrer norditalienischen Heimat aufzugeben. Zudem dehnten sie das ursprüngliche Sortiment weiter aus und nahmen auch nicht-italienische Artikel in die Angebotspalette auf. So handelten sie nun zusätzlich mit Kolonialprodukten wie Kaffee und Tabak sowie Fischen, Chemikalien und anderem. Dies rief vielfach den heftigen Protest einheimischer Krämer hervor und führte immer wieder zu Auflagen der städtischen Obrigkeiten, an die sich die italienischen Handelshäuser jedoch nicht hielten und stattdessen darauf verwiesen, dass durch ihren Handel die Preise für italienische Produkte erheblich gesunken seien.

Der Erfolg der italienischen Handelsgesellschaften im Rhein-Main-Gebiet ab 1600 ist auch auf ihre geschäftlichen Strategien zurückzuführen. Anders als die stationären Detailisten suchten sie die Verbraucher mit einem vielfältigen Warenangebot direkt auf und veräußerten ihre neuartigen Güter zu günstigen Preisen. Wie andere Wanderhändler trugen die italienischen Handelsgesellschaften auf diese Weise zur Verbreitung neuer Konsumgüter und Konsumstile in den nicht so begüterten und ländlichen Bevölkerungsschichten bei. Lange vor der Industrialisierung hielten sie damit die bestehenden ständischen Regeln durch die Nichtbeachtung aller ständischen Handelsregeln aus und sorgten – implizit – für die Durchsetzung eines weitgehend freien Handels.

Des Weiteren erkannten sie den allgemeinen Trend zum Eigen-Großhandel und bezogen ihre Waren nicht mehr nur per Wagentransport aus Norditalien, sondern auch aus Amsterdam, wo sie Niederlassungen errichteten, die einen günstigen Warenbezug erlaubten. Neben der Ausweitung des Warenangebotes bildete die intensive Zusammenarbeit der verschiedenen italienischen Handelsgesellschaften einen wichtigen Erfolgsfaktor, da diese eine schnelle Geschäftsabwicklung und größere Sicherheit bei Finanztransaktionen ermöglichte.

Das Finanz- und Handelszentrum Frankfurt bot den italienischen Kaufleuten dabei die besten Geschäftschancen und nach 1700 wandelten sich mehrere ihrer Häuser dort zu Großhändlern, die zahlreiche süddeutsche Einzelhändler mit Spezialei- und Kolonialwaren belieferten. Zusammen mit anderen Frankfurter Großhändlern versorgten sie z.B. fast ganz Süddeutschland mit Kaffee. Die günstigen Bedingungen Frankfurts führten schließlich zur zweiten Einwanderungswelle italienischer Handelsfamilien in die Stadt am Main.

Ab 1700 wanderten mehrere aus Savoyen stammende Kaufleute wie die Allesinas nach Frankfurt ein, die sich auch auf den Handel mit Seiden- und Galanteriewaren konzentrierten und sich ab den 1720er Jahren ebenso wie



Ferdinand Georg Waldmüller, Der Bürgermeister von Frankfurt am Main, Georg Friedrich von Guaita, 1834 Historisches Museum, Frankfurt am Main

die Mitglieder der anderen italienischen Handelshäuser allmählich in die Frankfurter Stadtgesellschaft integrierten. Dabei blieben die italienischen Handelshäuser nach 1700 ihren traditionellen Handelssegmenten treu und kaum eines expandierte in andere Handelsbereiche wie das Bankgewerbe oder die Gewerbeproduktion – sieht man einmal von den Bolongaros, den Schweizer-Allesina und den Minoprios ab.

Dennoch gelang es mehreren der italienischen Handelshäuser im Großhandel mit ihren traditionellen Waren (Spezereien, Kolonialgüter, Luxustuche) große Vermögen zu erwirtschaften. So zählten sowohl die Brentanos und Guaitas als auch die Schweizer-Allesina in der zweiten Jahrhunderthälfte mit zu den reichsten Frankfurter Familien. Sie wurden noch von den Bolongaros weit in den Schatten gestellt, die ihr Vermögen jedoch vor allem der gewerblichen Tabakproduktion verdankten. Der Reichtum einiger italienischer Handelsfamilien zeigte sich später schließlich in mehreren Stiftungen und dem Bau zahlreicher Prachthäuser, wie z.B. dem Palazzo Belli am Roßmarkt, dem Bolongaro-Palast in Hoechst sowie dem Palais Schweizer-Allesina auf der Zeil, den sogar Goethe bei einem Besuch 1797 positiv lobte.

Pomologen (das sind Baumfruchtexperten) sind sich einig, dass der älteste Apfel Europas, vielleicht sogar der Welt, die Sorte *Annurca* ist. Und wo wächst sie? In Kampanien natürlich. Die sogenannte Königin der Äpfel wird seit mindestens zwei Jahrtausenden besonders in Pozzuoli angebaut. Davon zeugen nicht nur Wandmalereien in Herculaneum und Pompeji, sondern auch die Lobpreisungen des Plinius dem Älteren in seinem enzyklopädischen Werk zur Naturkunde *Naturalis Historia* und des Universalgelehrten der Renaissance Giambattista della Porta, der in seinem *Pomarium* schon schrieb: „Diese Apfel sind so rot, als wären sie in Blut getränkt und ihr Geschmack ist von solcher Süße, dass man glauben könnte, in Honig zu beißen.“

Bis heute hat sich nichts daran geändert. Genauso wenig wie an der einzigartigen Anbauart. Wenn man Anfang Oktober durch die Region fährt, hat man oft das Glück, die „Apfelfrauen“ (inzwischen aber auch zunehmend „Apfelmänner“) bei der Arbeit zu beobachten: Gleich nach der Ernte werden die Früchte für fünfzehn Tage auf lange Strohmatzen zum Sonnen gelegt und ständig per Hand gewendet, bis die Schale die rote Farbe bekommt, die sie ausmacht. Nicht nur als Tafelobst, sondern auch zum Kochen ist die *Annurca* geeignet. Wenn man dann doch noch in Neapel landet, um Kunst und Kultur zu bewundern, kann man sich in einer guten Trattoria die Zeit versüßen, mit den *Rigatoni napoletani alla mela annurca* oder den *Pettole* und Bohnen mit Maronen und *Annurca*-Äpfeln und danach wird man vielleicht nach Deutschland zurückkehren und keck behaupten: „Siehe Neapel, esse den Apfel und stirb!“ D.F.



Johann Ludwig Ernst Morgenstern, Nordseite der westlichen Zeil vom Roten Haus bis zum Weidenhof, 1793 aus: Herbert Heckmann, Walter Michel: Frankfurt mit den Augen Goethes. Umschau Verlag, Frankfurt am Main 1982

Zuflucht in düsteren Zeiten

Das ‚Firenze‘ in Berlin und die Villa Romana in Florenz • Von Philipp Kuhn



Hans Mars. Purrmann, Garten der Villa Romana, 1937. Öl auf Leinwand, 100 x 81 cm, Privatbesitz Stuttgart (Blick von der Limonaia nach Norden, links die Fassade der Villa, mittig die Domkuppel)
© VG Bild-Kunst, Bonn 2017

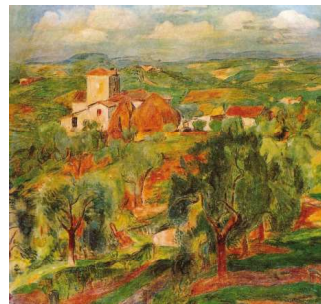
In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg traf man sich in Berlin immer häufiger in einem Gasthaus in der Nähe des Bahnhofs Börse. „Wir haben ... einen Bildhauerkreis gegründet, der sich bei Vollmond trifft ...“, schrieb Gerhard Marcks im Sommer 1939. Gemeint sind die berühmten „Vollmondabende“, auf die man in zahlreichen Berichten der Beteiligten stößt. Die Bezeichnung war Programm, es lag Hoffnung ebenso wie Sehnsucht darin, ein wenig Licht in der Dunkelheit zu suchen und fand es wohl auch – für kurze Zeit. Wenn die anderen Gäste gegangen waren, wurde in dem kleinen italienischen Lokal weiterhin „herlicher Rotwein“ ausgeschenkt, auf den Wirt war „unbedingter Verlaß“ und man konnte ungehemmt reden. Dem Kreis gehörten keineswegs nur Bildhauer wie Ludwig Kaspar, Gerhard Marcks, Hans Mettel und Hermann Blumenthal an, sondern ebenso die Maler Hermann Teuber, Werner Gilles, Werner Heldt, Ernst Schumacher und Hans Kuhn und auch der mit vielen der Künstler befreundete junge Kunsthistoriker Werner Haftmann stieß manchmal dazu.

Der Wirt stammte aus Udine, aber das Lokal trug den klingenden Namen ‚Firenze‘ und der Wein kam aus dem Chianti. Auch dieser Name gehörte

in gewissem Sinne zum Programm der Begegnungen. Florenz war vielen Teilnehmern des Kreises vertraut und das dortige private deutsche Künstlerhaus Villa Romana war unter der Leitung des Malers Hans Purrmann erstaunlicherweise in der Nazizeit ein Ort weitgehend unangetasteter Freiheit geblieben.

Zu den kleinen Abendfluchten ins ‚Firenze‘ am Montbijouplatz traf sich „ein Kreis von Menschen, die nach der gleichen Welt sich verzehren“, wie Werner Heldt es bezeichnete. Zentraler Hintergrund war natürlich eine allgemeine Seelenverwandtschaft bei aller Unterschiedlichkeit der künstlerischen Ansätze. Das gemeinsame Thema aber war die Sehnsucht nach dem Süden, das „Heimweh nach dem Mittelmeer“, nach Italien, auch nach Florenz vielleicht – aber eigentlich mehr noch in einem ganz allgemeinen, metaphysischen Sinne: die Suche nach arkadischen Gefühlen, jedoch lebbar und eher fern romantischer Verklärung.

Es war die Sehnsucht nach freiem und gelassenem Lebenswandel, nach der Wärme des Südens, auch im menschlichen Sinne, nach ungestörter, sorgloser Arbeit und vielleicht auch nach einer Lebenswelt in der – wie Werner Haftmann es beschrieb – ein „archaisches Rechtsgefühl“ verankert war, in dem der „Verfolgte immer mehr Recht hat als der Verfolger“. Viele der Genannten strebten in dieser Zeit, in der die politischen Bedrängungen so sehr umfassender wie die Reiseesetze strikter wurden, es noch einmal an, für längere Zeit in den Süden zu kommen. Wenigstens einigen von ihnen war es vergönnt.



Hans Mars. Purrmann, Landschaft bei Siena, 1938. Öl auf Leinwand, 60 x 73 cm, Standort unbekannt
© VG Bild-Kunst, Bonn 2017

Der Maler Hans Purrmann genoss in der Zwischenkriegszeit beachtlichen Ruhm. Zu seinen Händlern gehörten Flechthelm und Cassirer, sein Werk war in vielen Museen präsent und er selbst schrieb regelmäßig für Kunst und Künstler. Purrmann repräsentierte nicht nur mit der eigenen Arbeit, sondern zugleich durch sein allseits bekanntes Engagement für den Freund und Lehrer Henri Matisse geradezu exemplarisch die französische Malkultur der Moderne in Deutschland.

Nicht von ungefähr also war auch er ab 1933 mit den Repressionen der nationalsozialistischen Bilderstürmer konfrontiert. Um so erstaunlicher ist es, dass man es im Sommer 1935 aus dem Führungskreis des Deutschen Künstlerbundes heraus erreichte, Purrmann zum Leiter der Villa Romana zu ernennen. Schon im Jahr darauf wurde der Künstlerbund verboten. Purrmann wurde auf der Münchner Schandausstellung 1937 angeprangert, im folgenden Frühjahr entließ man ihn. Mit einem zeitweise nicht ungefährlichen, stoischen Sinn für Gerechtigkeit trotzte er diesem Angriff, obwohl man ihn sogar kurzzeitig verhaftet hatte.

Von 1935 bis 1943 führte er das Künstlerhaus an der Via Senese – acht Jahre, in denen sich die Lage immer weiter verdüsterte. Künstler gingen als Gäste und Besucher ein und aus. Die aus Deutschland Geflohenen bevölkerten Florenz, die meisten kamen aus Berlin – man kannte sich. Werner Haftmann prägte das so beeindruckende wie vermeintlich paradoxe Wort, in diesen Jahren wie „eine Außenstelle der inneren Emigration“.

Dieser Beitrag geht in Passagen zurück auf einen Text des Autors im Katalog Hermann Blumenthal, Georg Kolbe-Museum Berlin 2006, und auf einen ebensolchen über Hans Purrmann und die Villa Romana in der jüngst erschienenen Publikation: Felix Billeter, Christoph Wagner (Hg.): Neue Wege zu Hans Purrmann. Berlin 2016.

Bimbis Paradiese

Von Dieter Hoffmann

Bimbi malte seine Paradiese, süße Früchte, würzige Gemüse.

Andre malten für die Medici nackte Mädchenbrüste, Mädchenknie.

Ist Pomona selbst des Bimbi Braut, andre sind der Flora angetraut.

Dieter Hoffmann, der Autor dieses kleinen Gedichts, ist unter den zeitgenössischen deutschen Lyrikern derjenige, der die meisten Italien-Gedichte geschrieben hat. Er ist 1934 in Caneletto Dresden geboren und lebt nahe Tiepolos Würzburger Residenz in Franken. Seine Italien-Dichtungen begannen 1963 in der römischen Villa Massimo mit „Italien. Buch für Ilka“. Fortan publizierte er diese Gattung stets mit befreundeten Künstlern: Horst Antes, Schmidt-Kirstein, Hermann Teuber, Heinrich Steiner und insbesondere Volker Stelzmann, dem er auch den Hinweis auf Bartolomeo del Bimbo, genannt Il Bimbi, verdankt. Il Bimbi (1648-1730), bezog seinen Ruhm von Stilleben der Früchte und auch der Gemüse – so vermag ein garstiger Rettich die Pracht der Beeren als ein Gegensatz noch zu steigern. Gern malte er Wimmelbilder (zum Beispiel 34 Sorten Kirschen auf einem Haufen), meist aber Monumentalgemälde einzelnen Obstes. Bimbis Bilder dienten – barock – ebenso der Dekoration wie der fürstlichen Bestandsaufnahme.



Il Bimbi, Melagoli, Cedri e Limoni, 1715 (Aussschnitt), Villa Medicea di Poggio a Caiano - MIBAC

Die Madonna als Findelkind

Von Barbara Beaucamp-Markowsky

In der Barockabteilung des Frankfurter Städel Museums blickt eine ernste Madonna auf das Kind, das sie mit kräftiger Hand an sich drückt. Ein weinrotes Gewand über weißem Unterkleid, ein grünblauer Umhang über der linken Schulter, ohne jeglichen Schmuck, erscheint sie in natürlicher Einfachheit. Eine schmal gefaltete Draperie fällt über ihre rechte, nur halb verhüllte Brust, mit der sie das jetzt eingeschlafene Kind gestillt hat. Mit der schlichten Kleidung der Madonna kontrastiert der kunstvoll verschlungene und geknotete turbanartige Kopfputz. Der Maler des Bildes ist der Bologneser Giovanni Francesco Barbieri (1591-1666), wegen seines Schielens genannt „Il Guercino“. Das Bild, sein Maler und sein heutiger Museumsort haben auf ungewöhnliche Weise zueinander gefunden. Im Frühjahr 1981 entdeckten mein Mann und ich das Bild in einem Frankfurter Auktionshaus. Es stand dort auf dem Boden, rahmenlos und dem 19. Jahrhundert zugeteilt. Wir erkannten darin ein barockes Werk, es gefiel uns und wir entschlossen uns zu steigern. Barocke Malerei war damals durchaus nicht nach dem Geschmack der Epoche – die Hoffnung auf einen günstigen Erwerb daher groß. Geschätzt auf 400 Mark ließen die Anmuthungsqualitäten des Bildes seinen Preis um einen guten Tausender steigen – und wir erhielten den Zuschlag. Wir nahmen es eingepackt unter die Arme und machten uns zu Fuß durch die Bockenheimer Anlage auf den Weg nach Hause. Neugierig auf eine „Tageslicht-Inspektion“ setzten wir uns auf eine Bank, packten unsere Neuerwerbung aus und betrachteten bei schönster Sonne das etwas vergilbte und geringfügig beschädigte Gemälde mit Freude. Daran sollte sich in den kommenden Jahrzehnten nichts ändern.

Nach vorsichtiger Reinigung und mit historischem Rahmen zog die „Madonna“ bei uns ein. Die Recherche nach dem anonymen Maler dauerte nicht lange – bald schon tippte mein Mann auf den Bologneser Guercino. Ein definitives Urteil konnte jedoch nur der „Barock-Papst“, der Londoner Gelehrte Denis Mahon fällen, der aber auf solche Anfragen selten reagierte. Wir verfassten einen höflichen Brief mit Foto – und innerhalb einer Woche antwortete der alte Herr mit einem selbst getippten Briefchen, offenbar beglückt über den Fund. Er bekräftigte und begründete ausführlich die Zuschreibung – unter dem Vorbehalt, dass erst eine Autopsie ein definitives Urteil erlaube. Diese Möglichkeit ergab sich 1988, als das Bild in der Ausstellung „Reni und Europa“ in der Frankfurter Schirn gezeigt wurde. In den folgenden Jahren wurde die „Madonna“ bei uns noch oft besucht, darüber diskutiert und jeder Zweifel zerstreut. Schließlich wurde das Bild in der großen Guercino-Ausstellung in Bologna 1991 gezeigt und von Denis Mahon im Katalog kommentiert. Da nun sah es die ganze Fachwelt



Madonna mit Kind, Guercino, um 1621-22, 64 x 50 cm, Städelmuseum Frankfurt

und Pierre Rosenberg, damals Louvre-Chef, beglückwünschte uns ausdrücklich zu dem Fund. 2003/04 reiste die „Madonna“ dann nach Mailand und Rom zu einer Guercino-Werkschau und das Museum der bildenden Künste in Leipzig zeigte sie im Frühjahr 2009 im Rahmen einer Ausstellung über Privatsammlungen in Deutschland. Schon früh hatte der Altmeister-Experte von Sotheby's auf eine Einlieferung zur Auktion in London gedrängt, doch nie lag uns an einem Verkauf des Bildes. Bei der Seltenheit von Werken Guercinos in deutschen Museen dachten wir immer daran, es einer dafür geeigneten Sammlung zu überlassen. Favoriten waren die Alte Pinakothek in München und das Frankfurter Städel. Dort hätte es schon vor dreißig Jahren hängen können – doch stieß es damals auf Desinteresse oder sogar Ablehnung.

Im Frühjahr 2010 wandte sich das Frankfurter Städel an uns. Das Museum bereitete seinen Neuauftritt zu seinem 200-jährigen Bestehen vor. Und dabei erinnerte man sich an die schöne „Madonna mit Kind“ in Frankfurter Privatbesitz. Bei einem Besuch erklärten Jochen Sander, Kurator der Alten Meister, und Max Hollein, Direktor des Städel, ihren Wunsch, die Sammlung der „Italiener“ mit dem anmutigen Werk des großen Bologneser Malers zu bereichern. Im Angesicht der ersten „Madonna“ überließen wir unsere Entdeckung dem Frankfurter Städel als Geschenk. Eine einzige Bedingung knüpften wir daran – das Bild sollte jederzeit beleuchtet sein, damit sich seine zurückhaltende Schönheit in dem nun großen, öffentlichen Raum voll entfalten kann.



„Quo vado?“ des apulischen Komikers Checco Zalone war dieses Kinojahr in aller Munde. Der in Deutschland unter dem Namen „Der Vollposten“ erschienene Film wurde zum größten Kassenschlager der italienischen Geschichte. Über 10 Millionen sind ins Kino gegangen, um ihn zu sehen, das heisst, ein Italiener von fünf. Und das, obwohl Zalone nationale Bräuche aufs Korn nimmt, vom viel umworbenen Beamtenposten mit allen Boni bis zum südlichen Macho-Typen mit Muttersöhnchen-Komplex.

Weniger stereotypisierte Kritik bietet „Fuocoammare“ (dt. Titel: „Seefeuher“) von Gianfranco Rosi. Nachdem der Regisseur letztes Jahr beim Filmfestival von Venedig gesiegt hat, gewann er nun auch in Berlin. Sein Dokumentarfilm beschreibt die Zustände auf der sizilianischen Insel Lampedusa, nun schon seit über einem Jahrzehnt Anlaufpunkt von Flüchtlingen und Einwanderern. Rosi versteht es, die großen Themen unserer Zeit durch den ganz persönlichen Blickpunkt seiner Figuren zu veranschaulichen. Ein Regisseur, der komplett hinter der Kamera verschwindet und die Erlebenden zu Worte lässt, so dass Generalisierungen und schulzige Banalisierungen vermieden werden.

Zwei überraschend gute Titel wenger bekannter Filmemacher waren „Perfetti Scossciuti“ von Paolo Genovese und „Jeeg Robot“ von Gabriele Mainetti. Letzterer erfrischt das Noir-Genre mit einem Superhelden-Element, allerdings auf ganz und gar italienische Art. Ein Kleinverbrecher fällt bei der Flucht vor der römischen Polizei in den von Giftmüll verseuchten Tiber und taucht mit übernatürlichen Kräften wieder auf. Als er versucht, seine neuen Talente für „böse“ Zwecke zu nutzen, wird er gegen seinen Willen zum



Szene aus „Fuocoammare“

Helden seines Viertels und entdeckt eine „gute“ Seite in sich.

Vielleicht mehr für ein italienisches Publikum interessant, hat „Perfect Strangers“ dafür das Potenzial zum internationalen Hit zu werden. Die Story spielt an einem Abend in einer einzigen Lokation und stellt eine konzeptuelle Frage: wieweit beherrschen Handys inzwischen unser Leben? Eine Gruppe von Freunden trifft sich zum Abendessen in einer Wohnung und es wird entschieden, alle Mobiltelefone auf den Tisch zu legen und den Abend lang offen zu zeigen. Was wie ein Spiel beginnt, verwandelt sich bald in die Öffnung der Blüchse der Pandora: Affären, Homosexualität und sogar Verbrechen werden aufgedeckt und demontieren den gutbürgerlichen Etschick. Die Einfachheit und Universalität des Plots hat zu Anfragen für Remakes aus vielen Ländern geführt. In Griechenland und Spanien sind schon welche erschienen, bald müssten Deutschland und Amerika folgen.

Damiano Fempfert

Tanzende Punkte für Nittardi Ode an das Chianti von Hsiao Chin



Casanuova di Nittardi 2014: „Il mondo dei punti rossi“, das Einschlagpapier von Hsiao Chin. Originaltechnik: Acryl auf Papier

(Eine Originalgraphik, nummeriert und vom Künstler handsigniert, ist in limitierter Auflage erhältlich.)

Eine Komposition in Rot umhüllt den neuen Jahrgang **Casanuova di Nittardi 2014**: eine Hommage an die Heimat des Weines, das Chianti-Land mit seinen harmonischen Reihen von prallen Weintrauben in der Fülle ihrer Pracht.

Kreiert hat das Einschlagpapier sowie das dazugehörige 34. Etikett der Nittardi-Sammlung ein Maler, der schon lange in Italien lebt und



Perter Femfert mit dem Künstler Hsiao Chin

arbeitet, dabei seinem Land und seiner Kultur stets treu geblieben ist: **Hsiao Chin** (chinesisch 蕭勤, ausgesprochen „Tschao tschin“), Meister des Lichts und der Harmonie. 1935 geboren in Shanghai als Sohn des berühmten Musikwissenschaftlers Hsiao You-Mei, Gründer der dortigen Musikhochschule.



Casanuova di Nittardi 2014: das Kunstereikett von Hsiao Chin. Originaltechnik: Gouache auf Blütenpapier

Es ist wichtig zu erinnern und zu verstehen, *wir schon immer gewesen sind*, sagt Hsiao Chin, der als Wanderer zwischen Orient und Okzident einer universellen Werteskala nachstrebt. Er geht unablässig auf die Suche nach dem Wesen der Dinge, den Wurzeln unserer menschlichen Existenz, die er in einem koloristischen Klangbild von ungeraden Linien, zerstreuten Punkten, fragilen Kreisen darstellt. Rasch wie der Wind vergehen wir alle, aber nicht umsonst haben wir gewirkt: Hsiao Chin akzentuiert in diesem Etikett für Nittardi seine Vision einer friedlicheren Welt, lädt zu einer Symphonie ein, die gemeinsam zu spielen ist. Leuchtendes Rubinrot mit Granatreflexen, intensive florale Aromen nach Veilchen und Iris - so befand die BIBENDA-Jury und vergab die begehrten 5 Grappoli an den reinsteigenden Sangiovese **Casanuova di Nittardi 2014**.

L'Eroica - Traum der Radfahrer im Chianti

Auf dem Weg nach Panzano in Chianti tauchen sie plötzlich vor mir im Regen auf, Dutzende Radfahrer in Wolltrikots, auf schlammbedeckten Fahrrädern, mit gequälten Gesichtern aber leuchtenden Augen. Ich platze mitten in die *L'Eroica*, wörtlich übersetzt mit „die Heldenhafte“. Aber nicht die von Beethoven, sondern das historische Radrennen der Toscana ist hier gemeint: einmal von Gaiole quer über die ikonischen Hügel des Chianti-Gebietes und wieder zurück. Das Besondere: nur Radfahrer mit Baujahr vor 1987 sind erlaubt, ebenso gehören sich Kleidung, Zubehör und Outfit im Vintage-Look. Am Vortag geht es auf den riesigen Telemarkt, auf dem man vom Ersatzteil über Fahrradzeitschriften, Fahrrad-Räder, Fotos, Kleidung, Radmechaniker, Schuhmacher alles antrifft und bekommt.

„Vintage ist die Ausrede für eine bestimmte Wertvorstellung. Es erlaubt uns, das Radfahren wie die Sieger der Vergangenheit zu erleben.“ so Giancarlo Brocci, der Gründer der *L'Eroica*, der das Radrennen 1997 ins Leben gerufen hatte, um die *strade bianche*, die toscanischen Schotter- und Geröllstraßen, zu protegieren, die immer mehr zugetert wurden. Dabei sind sie Teil der Kulturlandschaft, manchmal schon von den Römern angelegt und damit wichtig für den Charakter des Herzens der Toscana. Im ersten Jahr kamen gerademal 92 wagemutige Fahrer an den Start. 20 Jahre später haben sich zur Jubiläumsfahrt 7.109 begeisterte Teilnehmer aus 65 Ländern angemeldet. Männer über 60 bekommen immer einen Startplatz, alle anderen, Frauen und Jugendliche durchlaufen einen streng reglementierten Anmeldeprozess, denn die Plätze



L'Eroica: Dario Cecchini begrüßt die Fahrer in Panzano

sind selbst international sehr begehrte - nicht wenige bezeichnen die Eroica als die schönste Radsportveranstaltung der Welt.

Auf fünf verschiedenen Routen (46, 75, 115, 135 und 205 km) geht es für die Teilnehmer bereits in den frühen Morgenstunden los - der Abschnitt um das Castello di Brolio ist daher mit Kerzen illuminiert. Die *strade bianche* machen 50% der Strecken aus - mit den alten Fahrrädern, ihren harten Übersetzungen und klapprigen Gestellen Abenteuer und Tortur pur. Die Fahrer jeden Alters und Geschlechts quälen, schieben, stolpern, kriechen über die Hügel und Abfahrten mit wunderschöner Aussicht über das Chianti und bewältigen dabei bis zu 3.800 Höhenmeter - auf der Route über 205 km ist man fast 15 Stunden unterwegs. Am Straßenrand wird eifrig aufgepumpt, Kurbeln werden mit Steinen wieder festgeklopft oder losgeschüttelte Schrauben wieder festgezogen - ein wenig steht hier tatsächlich die Zeit still. 917 Fahrer genau sind es, die diese längste Route bis ins Ziel schaffen.

Auch die Verpflegungsstationen sind unkonventionell: Anstatt Elektrolyte und Powerriegel gibt es Parmaschinken, Salami, Käse, Panforte, Ribollita und Rotwein. Was auch sonst, wir sind ja im Herzen des Chianti Classico. An der Station in Panzano werden die Fahrer von unserem Freund Dario Cecchini, dem berühmten Metzger, persönlich mit einer Tröte begrüßt. Es herrscht eine ausgelassene fröhliche Atmosphäre rund um dieses Rennen, bei dem übrigens keine Zeit gemessen wird - Dabeisein ist eben alles. Und wenn die Fahrer dann, in Schlamm gehüllt und mit aschraunen Gesichtern, aber vor Stolz und Glück glühend, im Ziel ankommen, dürfen sie sich tatsächlich wie wahre „Helden“ fühlen. Mittlerweile gibt es auch internationale Ableger in den USA, in England, Spanien, Japan und sogar in Norddeutschland. In diesem Jahr findet *L'Eroica* am Sonntag, 1.10.2017 statt. www.eroicagaiole.com

Nicht zu verpassen: Die „Eroica“ von Beethoven bei den Herbstfestspielen in Baden-Baden, am 4. November 2017 im Festspielhaus.

jasmin.asis

BREVILARIO italiano

Arturo Toscanini

1867, vor 150 Jahren, wurde Arturo Toscanini in Parma als Sohn armer Schneider geboren. Seine Eltern wussten seine musikalische Karriere als Cellist und Dirigent nicht zu würdigen: es sei keine ehrliche Arbeit, meinten sie, und weigerten sich, den Triumph des weltberühmten Sohnes beizuwohnen. Sein erster Bewunderer war Giuseppe Verdi.



Das Leben des „kleinen Italiener“ - er war knapp 1,60 m groß - brilliert vor Anekdoten. Einerseits ist es die Geschichte einer borstigen Persönlichkeit, berüchtigt für Rasereien, Wutausbrüche, zerrissene Partituren, zerbrochene Takttöcke und Beschimpfungen auf der Bühne („Ihr seid Esel, Hanswurst!“ schrie er den armen Orchestermitgliedern oft zu). Auf der anderen Seite ist es auch das Leben eines Pioniers: Toscanini gründete den kompakten, virtuosensensiblen, den wir heute kennen, die Grube für das Orchester, das Licht- und Szenario-System, er schaffte die Zugabe ab, den Zugang für verspätete Gäste, die Star-Allüren und Blumen („Blumen sind für Frauen und Leichen“, wiederholte er gerne).

Seine drei Hauptmerkmale: das phänomenale Gedächtnis, das ihm, dem Kurzsichtigen, alle Werke auswendig ohne Partitur zu dirigieren erlaube, ein außergewöhnliches Gehör und eine eiserne Hand. Diktator auf der Bühne und zugleich ein integrierter Mensch, der alle Diktatoren seiner Zeit boykottierte. Er weigerte sich, für Mussolini zu spielen und musste auswandern. Er weigerte sich, für Hitler zu spielen, verließ 1933 Bayreuth, wo er umsonst, der Ehre wegen, dirigierte. 1936 dirigierte er in Tel-Aviv das neugegründete Palestine Orchestra, dessen Mitglieder fast ausschließlich Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich waren.

Nach dem Anschluss 1938 floh er aus Salzburg und gründete das Festival von Luzern. 1957 starb er als Legende, in aller Stille von seinen drei Kindern in Riverdale umgeben, Wanda, Wally, Walter, mit den Worten: „Ich will entgleiten“.

Dario Fo

Als die Schwedische Akademie dem vielseitigen und kontroversen Künstler Dario Fo (*1926, †2016) im Oktober 1997 den Nobelpreis für Literatur verlieh, wunderten sich viele, allen voran der Preisempfänger selbst, der von sich selbst sagte: „Ich bin als Maler ein Profi und als Schauspieler ein Amateur.“ Dario Fo, als Sohn eines Eisenbahners und einer Bäuerin am Ufer des Lago Maggiore geboren, etablierte das Grammelot als Sprache: ein Flickenteppich aus Provenzalisch, Venezianisch und Katalanisch. Bereichert durch seine Späße und Grimassen, getragen von Rhythmus und geschickten Bewegungen, blieb es unübersetzbar und gleichzeitig auf allen Bühnen der Welt zugänglich.



Büchertips:

Neue Wege zu Hans Purrmann. Felix Billeter und Christoph Wagner, Gebr. Mann Verlag 2016, Berlin. 400 Seiten m. 217 farbigen u. 113 sw Abb., Hardcover ISBN 978-3-7861-2776-5, Euro 79,00.

Jeanne Mammen, Paris-Bruxelles-Berlin. Deutscher Kunstverlag, Förderverein der Jeanne-Mammen-Stiftung e.V., Berlin, 2017, Berlin. 232 Seiten mit 262 meist farbigen Abbildungen, Hardcover ISBN 978-3-422-07375-3, Euro 24,90.

Raub von Kulturgut. Jan Schleusener, Deutscher Kunstverlag, 2016, Berlin. 224 Seiten mit 76 sw Abbildungen, Klappenbrochur. ISBN 978-3-422-07366-1, Euro 49,90.

Im Hause Krupp. Waltraud Murauer-Ziebach und Stephen Pielhoff, Deutscher Kunstverlag, 2016, Berlin. 224 Seiten mit 216 meist farbigen Abbildungen, Hardcover. ISBN 978-3-422-02438-0, Euro 12,90.

Mit dem letzten Schiff: Der gefährliche Auftrag von Varian Fry. Evelyn Hasler, dtv Verlagsgesellschaft, 2016, München. 232 Seiten, Taschenbuch. ISBN 978-3-423-14503-9, Euro 9,90.

Venezia vive. Dal presente al futuro e viceversa. Angela Vetese, 2017, Il Mulino, 201 Seiten. ISBN 978-8-815-26730-6, Euro 12,75.

Sein Etikett für Casanuova di Nittardi 2010, *Alla fine della raccolta*, war eine Hommage an die Erde, an die Ernte, an die Freunde.

Paolo Conte

Seinen 80. Geburtstag hat er im Februar 2017 in der Elbphilharmonie mit einem Konzert gefeiert. Der Jurist aus Piemont mit dem mürrischen Gesicht und der rauchigen Stimme hatte keine Chance als Solist in der frivolen Musikszene Italiens der 70er Jahre: so deklarierte er sich am Liederschreiben, immer unangezogen, gelassen. Sein *Azzurro*, die von Celentano gesungene fast schon inoffizielle Nationalhymne Italiens, brach die Mauer für den unbekanntesten Komponisten und öffnete ihm eine Weltkarriere.



Steven Spurrier

Das angesehenste englische Weinmagazin *Decanter* hat seine April-Ausgabe einem Mann gewidmet, der in der Weinwelt Geschichte geschrieben hat: Steven Spurrier (*1941) wurde die Auszeichnung „Man of the Year“ verliehen. Schon 1976 brach er als englischer Weinhändler in Paris ein Tabu. Das Ergebnis einer von ihm organisierten Blindverkostung zwischen unbekanntem amerikanischen Weinen und französischen Ikonen brach wie ein wilder Sturm über die etablierte Weinszene herein. Das Urteil ging in die Geschichte als „The Judgment of Paris“ ein: die kalifornischen Rot- und Weißweine errangen erste Positionen, Steven Spurrier verlor seine französischen Freunde, gewann aber internationale Anerkennung. Heute ist er ein brillanter Journalist, unermüdlicher Weinentdecker und Produzent eines English Sparkling Wines in Dorset: sein *Bride Valley* ist schon jetzt Legende.



Pistoia

Nach Mantua 2016 wurde dieses Jahr Pistoia in der Toscana, zwischen Florenz und Lucca versteckt, zur italienischen Hauptstadt der Kultur gekürt. Von D'Annunzio als „Stadt der Stille“ besungen, bleibt das zwischen Meer und Bergen eingebettete Pistoia die verkaufte Perle unter den toscanischen Städten. In der Tat werden Sie, neugierige Besucher, von der inneren Ruhe dieser Stadt, die ihre etruskischen, römischen und mittelalterlichen Spuren an jeder Ecke unpräzisiert darstellt, bezirzt werden. Die Kathedrale mit dem berühmten Silberaltar, das alte Krankenhaus Ceppo, die Bibliothek San Giorgio (die meistbesuchte Italiens), die zahlreichen harmonischen Piazze, der Bischof-Palast mit dem wunderbaren, eben restaurierten *Arazzo Millefiori* - ein einmaliger Wandteppich aus dem 16. Jahrhundert, 7,90 x 2,70m, geschmückt mit den schönsten Blumensorten, viele davon raritäten, die heute noch in den zahlreichen Gewächshäusern um Pistoia herum in *natura* zu bewundern sind. *scriba*



Venedig

Nicht zu verpassen: Die 57. Kunst-Biennale vom 13. Mai bis 26. November 2017. Der diesjährige Titel lautet: „*Viva, Arte, Viva*“



Venedig - Florenz - Neapel. Ein fotografisches Reisealbum, 1877. Faksimilierte Ausgabe. Hrsg. Felix Thurllemann, weissbooks.w. 2017, Frankfurt. 170 Seiten mit 96 Abb., Kabinett-Format. ISBN 978-3-863-37116-6, Euro 34,-.

Chianti Classico - Search for Tuscan's Noblest Wine. Bill Nesto and Frances Di Savino, 2016, University of California Press. 339 Seiten mit 7 sw Abb., Hardcover. ISBN 978-0-520-28442-5, Euro 30,99.

Impressum Gazzetta di Nittardi
Herausgegeben von Dott. Stefania Canali
Grünerburgweg 123 - 60323 Frankfurt
Tel. 069 / 72 09 99, Fax 069 / 72 81 01
E-Mail: info@stefania-canali.de
www.stefania-canali.de
Redaktion und Gestaltung: Jasmin Asis,
Damiano Femfert, Leda Li Pira, Iringa Behr
Druck: www.werbedruck-petzold.de